



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 6. Januar 1886.

Nr. 7.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Die „Magdeb. Ztg.“ schreibt:
Als Fürst Bismarck noch schlichter Gutsbesitzer in Schönhausen war, sandte er unserer Zeitung einen Artikel über die polnische Frage, der auch heute noch von Interesse für viele Leser sein dürfte. Derselbe ist vom 20. April 1848 datirt und lautet:

„Die Befreiung der wegen Landesverrathe verurtheilten Polen ist eine der Errungenschaften des Berliner Märzkampfes, und zwar eine der wesentlichsten, da die konstitutionelle Verfassung, die Pressfreiheit und die Maßregeln zur Einigung Deutschlands bereits vor Ausbruch des Kampfes gesichert waren. Die Berliner haben die Polen mit ihrem Blute befreit und sie dann eigenhändig im Triumph durch die Stadt gezogen; zum Dank dafür standen die Befreiten bald darauf an der Spitze von Banden, welche die deutschen Einwohner einer preussischen Provinz mit Blünderung und Mord, mit Niedermetzelung und barbarischer Verwüsthung von Weibern und Kindern heimsuchten. So hat deutscher Enthusiasmus wieder einmal zum eigenen Schaden fremde Rastanien aus dem Feuer geholt. Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Dom von Straßburg zu pflanzen. Aber es ist mehr als deutsche Gutmüthigkeit, wenn wir uns mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor Allem dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das Letzte von dem entzogen werde, was deutsche Waffen im Laufe der Jahrhunderte in Polen und Italien gewonnen hatten. Das will man jubelnd verschreien, der Durchführung einer schwärmerischen Theorie zu Liebe, einer Theorie, die uns eben so gut dahin führen muß, aus unseren südöstlichen Grenzbezirken in Steiermark und Kroatien ein neues Slawenreich zu bilden, das italienische Tyrol den Venetianern zurückzugeben, und aus Mähren und Böhmen bis in die Mitte Deutschlands ein von dem Letzteren unabhängiges Czechenreich zu gründen.“

Eine nationale Entwicklung des polnischen Elementes in Polen kann kein anderes vernünftiges Ziel haben, als das, einer Herstellung eines unabhängigen polnischen Reiches zur Vorbereitung zu dienen. Man kann Polen in seinen Grenzen von 1772 herstellen wollen (wie die Polen selbst es hoffen, wenn sie es auch noch verschweigen), ihm ganz Polen, Westpreußen und Ermeland wiedergeben; dann würden Preußens beste Sehnen durchschnitten und Millionen Deutscher der polnischen Willkür überantwortet sein, um einen unsicheren Verbündeten zu gewinnen, der lüstern auf jede Verlegenheit Deutschlands wartet, um Ostpreußen, polnisch Schlesien, die polnischen Bezirke von Pommern für sich zu gewinnen. Andererseits kann eine Wiederherstellung Polens in einem geringeren Umfange beabsichtigt werden, etwa so, daß Preußen zu diesem neuen Reich nur den entchiedenen polnischen Theil des Großherzogthums Posen hergäbe. In diesem Falle kann nur der, welcher die Polen gar nicht kennt, daran zweifeln, daß sie unsere geschworenen Feinde bleiben würden, so lange sie nicht die Weichsel-Mündung und außerdem jedes polnisch redende Dorf in West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien von uns erobert haben würden. Wie kann aber ein Deutscher, weinerlichem Mitgefühl und unpraktischen Theorien zu Liebe, dafür schwärmen, dem Vaterlande in nächster Nähe einen raslosen Feind zu schaffen, der stets bemüht sein wird, die fieberhafte Unruhe seines Innern durch Kriege abzuleiten und uns bei jeder willkürlichen Verwilderung in den Rücken zu fallen; der viel gieriger nach Eroberung auf unsere Kosten sein wird und muß, als der russische Kaiser, der froh ist, wenn er seinen jetzigen Kolos zusammenhalten kann, und der sehr unklug sein müßte, wenn er den schon starken Antheil zum Aufstand bereiter Unterthanen, den er hat, durch Eroberung deutscher Länder zu vermehren bemüht sein wollte. Schuß gegen Rußland brauchen wir aber von Polen nicht; wir sind uns selbst Schuß genug.

Ich halte daher unsere jetzige Politik in Bezug auf Polen, auch wenn man jeden einzelnen Deutschen daselbst dem deutschen Bunde vorbehält,

auch wenn man nur den kleinsten Theil des polnisch redenden Antheils dem übrigen Staat durch Sonder-Einrichtungen entfremdet, für die bedauerlichste Don Quixoterie, die je ein Staat zu seinem und seiner Angehörigen Verderben begangen hat. Die Regierung hat mit Ordnung dieser Angelegenheiten einen mehr polnisch als deutsch gesinnten Mann beauftragt, dessen Benehmen die Armee mit Entrüstung, das Land mit Mißtrauen erfüllt, und dessen bei der günstigsten Annahme schwach zu nennendes Verfahren den Mißgriffen in dieser Angelegenheit die Krone aufsetzt und sie sanktionirt. Die letzte pompöse Erklärung dieses Kommissars, in der er sich rühmt, durch seine Bemühungen diese Frage friedlich gelöst zu haben, erscheint in den Blättern gleichzeitig mit dem klagenden Hülfeschrei von Behörden und Privatleuten, die fortwährend von Todtschlag und Blünderung der Deutschen und von bewaffneten Konflikten mit dem Militär zeugen. Wird das verantwortliche Ministerium des Königs der National-Verammlung gegenüber die Verantwortung für Alles das übernehmen, was Herr von Willisen in Posen gethan und unterlassen hat, und für die ganze bis jetzt befolgte Richtung unserer polnischen Politik? Dann wäre es wichtig, sich darüber aufzuklären, ob in Preußen noch dieselben Rechtsgrundsätze gültig sind, welche in dem Polenprozeß des vorigen Jahres gegen die Angeklagten zur Anwendung kamen.

B. S. (Bismarck-Schönhausen.)

Die Handschrift dieses Artikels befindet sich noch in unserem Besiz. Fürst Bismarck hat sich in ähnlicher Weise seitdem schon oft im Parlament über die polnische Frage geäußert. Neues sagt uns also der Brief nicht. Denselben durchweht aber eine so kräftige und praktische nationale Gesinnung, daß unsere Leser an diesem Erinnerungsbilde gewiß ihre Freude haben werden. Ex ungue leonem!

— Ueber den Besuch der Korvette „Elisabeth“ in Kapstadt berichtet die Zeitung „Das Kapland“ unter dem 5. Dezember:

Die „Elisabeth“ kam am Sonnabend, den 28. November, Nachmittags von Zanzibar in der Tafelbaai an. Vor etwa 4 Wochen verließ die „Elisabeth“ Zanzibar und ging nach dem etwa 50 Seemeilen südlich von Zanzibar am Festland gelegenen Hafen Dar es Salaam. Dort wurde eine Abtheilung Leute gelandet und Kapitän Schering hießte die Flagge und nahm von dem Lande im Namen Sr. Maj. des Kaisers Besitz. Circa 40 Deutsche leben dort, in Dar es Salaam, hauptsächlich Kaufleute. Der Hafen ist ein ausgezeichnetes, das Land ist außerordentlich fruchtbar und vorzüglich zum Anbau von allerlei landwirtschaftlichen Produkten geeignet. Der Hafen soll überdies zu einer Kohlenstation für deutsche Kriegsschiffe gemacht werden. Die Offiziere der „Elisabeth“ haben auf ihren Ausflügen wenige Meilen ins Land hinein mehrere Rhinocerosse geschossen, deren es ziemlich viele dort giebt. Die Korvette wird nach einem etwa zehntägigen Aufenthalt in der Tafelbaai ihre Heimreise via Montevideo nach Kiel fortsetzen.

— Der deutsche Afrikareisende D. Fischer, der bekanntlich von Zanzibar aus eine Expedition nach dem Quellengebiet des Nil führt, um die Afrikareisenden Dr. Junker, Dr. Schnitzler (Entim Bey) und Casati, welche zulezt von Lado aus Nachrichten nach Europa gelangen ließen, aufzusuchen, bezw. ihnen Hülfe zu bringen und sie zur Küste zu geleiten, ist, einem vom 1. d. M. aus Zanzibar datirten Telegramm zufolge, in Ragei eingetroffen. Der Ort Ragei ist auf den uns zu Gebote stehenden Karten nicht verzeichnet; vielleicht ist damit das an den Abhängen des Stikima-Abjano auf dem 5. Grad südlicher Breite gelegene Kafeh gemeint. Dr. Fischer müßte dann in nördlicher Richtung das ganze Land der kriegerischen, ihm jedoch wohl bekannten Massai durchziehen, um nach Uganda und weiter hinauf nach Lado zu gelangen.

— Die Regierung in Frankreich erfährt eine weitere Verschiebung nach links. Dies ist das Ergebnis der jüngsten Ministerkrise, an deren Lösung man so lange verzweifeln mußte, als nicht abzusehen war, wie ein Theil der radikalen Elemente in das „Regierungslager“ hinübergezogen werden konnte. Der Ausweg, welcher schließlich gefunden wurde, besteht nun einmal in der Ver-

leihung von Ministerportefeuilles und anderen einflußreichen Posten an Mitglieder der Partei Clemenceau, dann aber auch in Zugeständnissen in der Tonkin-Angelegenheit. In dem angekündigten Programm des neuen Ministeriums soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Organisation des Protektorats über Annam und Tonkin auf das Nothwendigste beschränkt werden würde. Ob hierunter zu verstehen ist, daß einerseits der französische Einfluß am Königshofe gewahrt werden, andererseits aber in Tonkin nur das Flußdelta behauptet werden soll, wird aus den weiteren Erklärungen des neuen Kabinetts erhellen. Jedenfalls werden die Begehrlichkeiten der Radikalen mit derartigen Zugeständnissen nicht befriedigt sein. Die gleichfalls angekündigte Verwaltungsreform wird vor allem den radikalen Stellenjägern Genugthuung gewähren müssen, da die Vertheilung an der Deute einen der wichtigsten Punkte im Programm dieser Partei bildet. Der „N.-Z.“ wird gemeldet:

Paris, 4. Januar. Meine Voraussetzung, daß Freycinet trotz aller angeblichen und wirklichen Schwierigkeiten doch die Neubildung des Kabinetts übernehmen werde, hat heute ihre offizielle Bestätigung erhalten. Freycinet hat sich heute Morgen um 11 1/2 Uhr in den Elyseepalast begeben und dem Präsidenten der Republik mitgetheilt, daß er die angebotene Ernennung als Konseillpräsident acceptirt und hoffte, spätestens am Mittwoch die Liste seiner Kollegen dem Präsidenten der Republik unterbreiten zu können. Was die in Aussicht genommenen Persönlichkeiten betrifft, so soll die radikale Fraktion Clemenceau vier Ministerportefeuilles und vier untergeordneten Posten erhalten. Von den opportunistischen Notabilitäten soll, wie es heißt, Spuller als Unterrichtsminister eintreten. General Davoust, Herzog von Auerstadt, der mehrfach republikanische Sympathien bekundete, würde Nachfolger des Generals Campanon werden. Jules Grevy soll eingewilligt haben, beim Zusammentritt der Kammern eine Vorrede zu verlesen, worin eine Art Regierungsprogramm aufgestellt und die Republikaner zur Einigkeit ermahnt werden.

— Auf Grund des bekannten Paragraphen 100 e der Gewerbeordnung ist der Innung der Barbier, Friseur und Heilbiener in Hamburg das Vorrrecht erteilt worden, Lehrlinge zu halten. Die Zahl der Innungsmitglieder wird auf 240 Mitglieder angegeben, während nur 50 Arbeitgeber außerhalb der Innung stehen sollen. Diesen Letzteren wird nunmehr nichts Anderes übrig bleiben, als entweder darauf zu verzichten, Lehrlinge zu halten oder unter Ablegung einer Meisterprüfung in die privilegierte Innung einzutreten. Von dem offiziellen Organe des Hamburger Senats wird die Maßregel damit motivirt, daß die Barbierinnung eine Fachschule für Lehrlinge unterhalte und überhaupt dem Lehrlingswesen besondere Sorgfalt zugewendet habe, so daß ihre Thätigkeit auf diesem Gebiete wohl als „bewährt“ habe anerkannt werden können.

— Die städtischen Körperschaften zu Nordhausen haben eine gemeinsame Kommission von 11 Mitgliedern ernannt, die eine Petition betreffs Abwehr des Branntweinmonopols entwerfen soll.

— Auch sämtliche leitenden Tagesblätter Londons widmen dem Jahrestage der Thronbesteigung des Königs Wilhelm spaltenlange Artikel. Die „Times“ bezeichnet die Wahl Lord Wolseleys als Vertreter der Königin bei dem königlichen Jubiläum als eine durchaus passende, da dieser den wissenschaftlichen Geist in der britischen Armee personifizire, und keinem Manne jene Tendenz so sehr zu danken sei, als dem regierenden Könige von Preußen. Die „Times“ sagt u. A. weiter: „Der Jahrestag ist der Form nach ein preussischer, und nicht ein deutscher. Er gehört dem Königreiche Preußen an, und der König — nicht der Kaiser — Wilhelm ist die Persönlichkeit, die er ehrt. In Wirklichkeit ist der Jahrestag wesentlich deutsch; und die deutsche Nation wird es ablehnen, von der Theilnahme ausgeschlossen zu sein. Für Preußen, als abgesondert von Deutschland, kennzeichnet er den Eintritt in eine Periode, die mit Auslöschung endigt. Preußen behält seine Lokalverwaltung, seine Krone und seine Einkünfte. Durch diese Mittel schuf es zuerst den norddeutschen Bund, und demnächst

das deutsche Reich. Jeder gewonnene grandiose Sieg war ein Nagel in dem Sarge seines besondern Daseins. Der Ruhm der jetzigen Gedenkfeier ist, daß Preußen es jetzt nicht bereut, den Weg zum Schluß seiner Staatenunabhängigkeit gebahnt zu haben. Es hat niemals gefühlt, daß es eine Nationalität verkörperte; und sein beständiges Ziel, welches König Wilhelms Herrschaft erreicht hat, war die Regeneration der deutschen Nation, zu der es sich als einen integrierenden Theil zählt.“ Kaum weniger anerkennend drückt sich der „Daily Telegraph“ aus. Nach Aufzählung aller denkwürdigen Ereignisse in dem thatenreichen Leben des großen Königs fragt das Blatt: „Welche Parallele kann in der Geschichte der Vergangenheit mit der vollständigen Wiedergeburt und dem beständigen Glanze des langen Lebens gefunden werden, dessen eine großartige Episode morgen durch die Feier dieses beispiellosen Jubiläums — beispiellos durch alle Umstände, die direkt dessen Hauptfigur berühren — allgemeine Anerkennung erhalten wird? Es giebt keine, wie wir wissen; und es ist mit der aufrichtigsten Bewunderung und der tiefsten Verehrung, daß wir unseren bescheidenen Glückwunsch dem reichen Tribut internationaler Achtung hinzufügen, der in wenigen Stunden zu den Füßen des wahrhaft großen Patrioten, vollendeten Soldaten und edlen Gentleman, Wilhelm von Hohenzollern, des ersten deutschen Kaisers, niedergelegt werden wird.“

— Zur Frage von der „Russenauweisung aus Preußen“ bringt der „Warschauer Dnewnik“ interessante Daten, dazu bestimmt und angethan, dem Gelehrten, das viele russische Blätter in der russischen Hauptstadt erhoben haben, wirksam entgegenzutreten. Die Erwähnung überhaupt als durchaus keine so „wichtige“ und auch keineswegs so „willkürliche“ Bezeichnung, als welche die Presse sie hinzustellen bemüht sei, konstatiert das offizielle Organ auf Grund authentischer Nachrichten, daß in der Zeit vom Februar bis zum 15. November v. J. in die 10 russisch-polnischen Gouvernements im Ganzen nur 2466 in Preußen lebende Polen zurückgekehrt seien und diese waren lange auch nicht Alle ausgewiesen worden, sondern Viele hätte die bloße Furcht vor der Ausweisung zurückkehren lassen. Ferner berichtet der „Dnewnik“, daß Alle, ohne Ausnahme, nicht im Besitze von Pässen und Aufenthaltsscheinen gewesen seien, sondern in den meisten Fällen heimlich als Deserteure, oder in der Absicht, sich der Ableistung der Wehrpflicht zu entziehen, die Grenze passiert hätten. Auch Viele, die als Arbeitssuchende hinübergingen, thaten das heimlich und ohne Pässe und führten, wenn sie keine Arbeit fanden, eine Vagabundenleben. Wieder Andere trieb die Furcht vor Strafe für begangene Verbrechen ins Ausland; auch einige Minderjährige, deren Eltern dort starben, befinden sich unter diesen Zurückgekehrten; endlich seien auch gar noch preussische Unterthanen unter ihnen, die sich bei dieser Gelegenheit selbst heimlich auf den Weg machten, natürlich nicht ohne guten Grund. Zu guter Letzt endlich erklärt der „Dnewnik“, daß das Ganze ausgeführt wurde „auf Grund eines gegenseitigen Uebereinkommens zwischen den Regierungen von Preußen und Rußland“.

— Ganz besonders warm und herzlich begrüßte gestern bei Hofe und auch in weiteren Kreisen der Stadt die Ueberraschung, welche der König von Sachsen durch seinen unangemeldeten Besuch unserem kaiserlichen Herrn bereite. Es waren, wie bekannt, um das Gepränge der Feier so viel wie möglich einzuschränken und die Gesundheit des königlichen Gastes zu schonen, Einladungen zu der Hoffeierlichkeit nur an die nächsten Anverwandten ergangen, von regierenden Fürsten nur an des Königs Schwager, den Großherzog von Weimar, und an des Königs Schwiegersohn, den Großherzog von Baden. Der König von Sachsen hätte sich, durch vorzeitige Anwesenheit seines Erscheinens in Berlin die Anordnungen bei Hofe zu durchbrechen. Erst gestern früh hielt der Gesandte Sachsens in Berlin die telegraphische Meldung, sein königlicher Herr wolle um die und die Stunde infognito und in Zivil mit dem fahrplanmäßigen Zuge auf dem Anhalter Bahnhofe erscheinen. Er machte davon bei der vertraulichsten Anzeige und die Freude unseres Kaisers war groß, als er den sächsischen König und Kriegsgefährten im Palais begrüßen konnte.

Eigentlich wollte der Letztere, nachdem er seine Glückwünsche dargebracht, sofort mit dem 2 Uhr-Zuge wieder nach seiner Hauptstadt zurückfahren. Die dringenden Bitten des Kaisers, der König möge den festlichen Tag wenigstens bis zum Abend im Schooße der kaiserlichen Familie verleben, hinderten die Ausführung dieses Vorhabens, und der König von Sachsen verließ Berlin erst nach 9 Uhr Abends. In der Stadt war sein Hiersein erst Mittags da und dort bekannt geworden, namentlich vom Palais der sächsischen Gesandtschaft aus in der Königsgrabenstraße, wo sich mehrmals Menschengruppen ansammelten, um dem verehrten Gaste unseres greisen Herrschers Huldigungen darzubringen, welche übrigens, da man seiner nicht anständig warb, so viel ich weiß, unsterblich blieben.

Die Festlichkeiten der letzten Tage haben die politischen Ereignisse in etwas in den Hintergrund gedrängt; inzwischen wird doch bekannt, daß in den letzten Tagen eine lebhaft diplomatische Korrespondenz zwischen Berlin und Wien stattgefunden hat, welche sich auf die diesseitigen Wünsche beziehen dürfte, daß Oesterreich in Serbien seinen ganzen Einfluß dahin verwenden möge, die Serben von der fortwährenden Erhebung von Schwierigkeiten bezüglich der Wahl des Konferenzortes, der Befugnis der internationalen Militärkommission u. dergl. abzuhalten. Man hat hier all diesen Bedenken zwar keinerlei Bedeutung beigelegt, möchte aber dadurch auch den Lauf der Dinge nicht ohne Noth verzögern lassen.

Mit Recht ist hervorgehoben worden, daß die Bewilligung eines Verlängens, wie es jüngst in einem von einer Anzahl von Domänenpächtern gefaßten Beschlusse Ausdruck gefunden, völlig außerhalb der Sphäre der Befugnisse der Staatsregierung liege. Nach der Verfassung, nach den Vorschriften für die Oberrechnungskammer ist der landwirtschaftliche Minister gar nicht in der Lage, Gnadenakte in Form von Pachtverlassen auszusprechen. Das zu thun ist allein der König befugt, nachdem ihm der Minister Vortrag gehalten. Im Uebrigen hat der Minister Lucius bereits zu Beginn des vorigen Jahres Veranlassung genommen, sich in ungewöhnlicher Weise darüber zu äußern, wie von ihm ein derartiges Ansuchen aufgefaßt wird. Damals bei der Beratung des landwirtschaftlichen Etats im preussischen Abgeordnetenhaus wies Herr von Minnigerode auf eine Anzahl von Fällen hin, in denen in Folge des Vermögensverlusts des bisherigen Pächters zu einer Neuverpachtung von Domänenvorwerken habe geschritten werden müssen, und er hob als Grund dieser traurigen Erscheinung hervor, daß in den letzten Jahren — vor dem Amtsantritt des gegenwärtigen landwirtschaftlichen Ministers — ein sehr einseitiges ständiges Einseitigwerden der Verpachtungen obgewaltet habe. Herr v. Minnigerode knüpfte an diese Mitteilung die Hoffnung, daß in der gegenwärtigen Verwaltung des landwirtschaftlichen Ressorts nicht einseitiges Geldinteresse Berücksichtigung finden werde, und daß bei der Ertheilung des Zuschlags nicht lediglich auf das gute Pachtgebot, sondern auch auf die Persönlichkeit des Pächters Gewicht gelegt werde. Demgegenüber erklärte Minister Lucius, daß es kaum möglich sein werde, von dem Prinzip des Meistgebotes abzuweichen. Er könne nur die Warnung aussprechen, sich in Verpachtungsangelegenheiten nicht leichtfertig zu überlassen. Jeder Geschäftsmann, der eine kontraktliche Verpflichtung eingehe, habe sich die Konsequenzen vorher klar zu machen. Er halte es für ein Gebot der geschäftlichen Moralität, daß stets darauf verwiesen werde, daß der Staat auf eine strenge Erfüllung der pachtvertraglichen Verpflichtungen halten müsse. Herr Dr. Lucius hob alsdann hervor, daß der Gnadenakt einer Pächtermäßigung allein dem Könige zustehe, und erklärte nochmals, daß der Minister in der Nothwendigkeit sei, darauf zu halten, daß die abgegebenen Pachtgebote seiner Zeit reell eingebracht würden. Wenn die landwirtschaftliche Verwaltung bei den Neuverpachtungen auch nach der Erklärung des Ministers im Prinzip den Zuschlag an das Meistgebot binde, so wird doch die Qualifikation des Bieters nie außer Betracht gelassen. Herr Lucius erklärte, daß eine Zuschlagserteilung ihm immer persönlich affiziere und darum ohne Ausnahme von ihm geprüft werde. Bei den 154 Domänenverpachtungen, die von 1881 bis 1883 erfolgten, wurde in 11 Fällen dem Zweitbestbietenden der Zuschlag erteilt, in drei Fällen dem Drittbestbietenden. Während dieses Zeitraumes sind 16 Domänenpächter in Vermögensverfall gerathen. Funfzehn derselben mußte das Pachtverhältnis vor Ablauf der kontraktlichen Pachtzeit gekündigt werden.

Ausland.

London, 2. Januar. Zur Kennzeichnung der agrarischen Verhältnisse in Irland liegt in der „Times“ ein von einem Mr. Trench unterzeichnetes Schreiben vor, in welchem es unter Anderem heißt:

„Das Eigentum der Grundbesitzer in Irland entspricht demselben; langsam aber stetig, während sie schlummern, geht es in die Hände der Bodenpächter über, die auf einem Gute nach dem andern erfolgreich gegen die Zinszahlung streifen und gestreift haben. In diesem Augenblick bedarf es der Dienste von 22 Polizisten zur Bewachung von Lord Kenmare's Schloß in Killarney; und es gibt viele andere Schlösser in Kerry, die in kleinerem Maßstabe unter Polizeischutz stehen, während auch Pächter, Herden und Pachtbesitzer Tag und Nacht von Polizisten gegen

Dynamitattentate und Mord geschützt werden müssen. In der Grafschaft Kerry allein vorausgibt die Regierung gegenwärtig 10,000 Pfd. St. per annum von dem Gelde der Steuerzahler zum Schutze von Grundbesitzern, Pächtern, Arbeiterwohnungen und Vieh. Die Lage ist unerträglich. Trotz aller dieser Auslagen verlieren die Grundbesitzer ihre Güter und werden einer nach dem anderen an den Bettelstab gebracht. So schwer es gewesen, irgend einen Theil des jetzt fälligen Pachtzinses einzukassiren, wo organisirter Widerstand geleistet wird, wird es viel schwerer sein, den nächsten halbjährlichen Zins, der im Sommer 1886 fällig ist, einzuziehen. Zu dieser Zeit werden die Hülfquellen vieler der kleineren Grundbesitzer in den westlichen und ärmeren Theilen Irlands erschöpft worden sein, und sie werden gänzlich ruiniert werden, während natürlich auch die Besitzer von Hypotheken auf ihre Güter ihr Geld verlieren werden. Der gegenwärtige Plan, Verbrechen zu verhüten, indem an jeder Ecke ein Polizist stationirt wird, ist ein temporäres Auskunfts mittel, aber es ist keine Regierung.“

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 6. Januar. Ein Hausportier (Jog. Bizewitz u.), welchem vom Hauseigentümer gegen Entgelt unter Anderem die Treppenbeleuchtung übertragen ist, kann, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 6. November v. Js., durch Unterlassen der rechtzeitigen Treppenbeleuchtung bei eingetretenem Unfall sich einer fahrlässigen Körperverletzung unter Uebertretung einer Berufspflicht (§ 230, Abs. 2 Str.-G.-B.) schuldig machen und auch ohne Strafantrag strafrechtlich verfolgt werden.

Es ist schon öfter darauf hingewiesen worden, welche Rolle in der Dienstbotenfrage die Diensthüter spielen. Man hat betont, wie wichtig es ist, daß die Herrschaft dem abgehenden Mädchen das Zeugnis ein schreibt, welches es wirklich verdient, und sich nicht mit einer Redensart abfindet, die dem folgenden Dienstherrn über die Eigenschaften nichts sagt. Nun bemerkt man trotzdem, daß die Herrschaft dadurch noch gar nicht dagegen geschützt ist, ein schlechtes Dienstmädchen zu mieten. Eine Abonnentin schreibt darüber resignirt: „Mein Mädchen bekommt jetzt zum 1. Januar auch ein schlechtes Zeugnis, doch hat das selbe schon geäußert: „Ich bleibe drei Wochen zu Hause, verliere das Buch und lasse mir dann ein neues ausstellen.““ In der That scheint dies die allgemeine Praxis zu sein. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf die erste Seite des „Berliner Intelligenzblattes“ zu werfen, wo jeden Tag durchschnittlich zehn Diensthüter vorschristsmäßig als verloren angezeigt werden. Gefunden hat sich noch nie eins. Gegen das Nachlassen sieht es kaum ein Mittel, dagegen macht die Abonnentin einen Vorschlag, der die Mädchen verbinden soll, aus dem Verluste Vorthell zu ziehen, und dieser Vorschlag scheint uns ganz vernünftig. Sie schreibt: „Die Polizei solle verlangen, daß ein Mädchen, welches ein Buch verloren haben will, erst von der letzten Herrschaft das Zeugnis noch einmal einholt; auch wäre es richtiger, dem Mädchen das Zeugnis, statt erst beim Abgange, schon dann zu geben, wenn es sich vermiethen geht.“ Wir wünschen, man zöge diese Vorschläge in Erwägung; schon darum, weil der jetzige Zustand ein Hohn auf die polizeilichen Vorschriften ist. Kann man diese wirklich nicht durchführen, so wäre es besser, man schaffe sie ab, anstatt sich und der Dienstherrschaft Mühe und dem Mädchen obendrein einen Triumph zu bereiten.

In dem Dorfe Bismarck wurde vorgestern der Knecht Kuhnke in Haft genommen, nachdem er bereits seit 3 Monaten verfolgt wird, weil er zu dieser Zeit in Rassenheide einem anderen Knecht einen nicht ungefährlichen Stich in den Rücken beigebracht hat.

Der Regierungs- und Medizinal-Rath Dr. Dietrich ist der königl. Regierung hieselbst überwiesen worden.

Dem Domänenpächter Theodor Mind zu Niebig, Kreis Arnswalde, ist der Charakter als königl. Ober-Amtmann beigelegt worden.

Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 5. Januar. — In fast 31stündiger Verhandlung wurde eine Anklage wegen Diebstahls wider den Stellmacher Aug. Zül. Ehme aus Misdroy, dessen Ehefrau Ida, dessen Bruder, den Rutscher Alb. Ehme, und die Ehefrau des Schlächters Ehme zu Ende geführt, welche bereits einmal die Strafkammer beschäftigt. Die Genannten waren beschuldigt, in der Nacht vom 8. zum 9. Dezember 1884 mittelst Einsteigens einen Diebstahl in dem Geschäftsflokal einer Frau Fensch in Misdroy ausgeführt zu haben und wurde heute auch von einigen Zeugen behauptet, daß sie die Angeklagten bei Ausführung des Diebstahls beobachtet hätten. Dagegen war jedoch eine Reihe von Entlastungszeugen geladen, welche das direkte Gegenteil behaupteten, auch sprachen die erwießenen Nebenstände so wenig für die Schuld der Angeklagten, daß der Gerichtshof auf Freisprechung erkannte.

Wegen Kuppelerei trifft die verehel. Arbeiter Bescher, geb. Madung, eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten.

In der Nacht vom 15. zum 16. Juli v. J. wurde bei dem Gastwirth Mahler in Torney ein Einbruch verübt und dabei 10 Flaschen Rothwein und 5 Flaschen Brantwein gestohlen. Als der That dringend verdächtig wurden bald darauf die Arbeiter Heintz, Aug. Karl Liebert und Pau-

Emil Wendler, genannt Zirkel, und der frühere Schriftföhrer Max Alb. Schröder in Haft genommen. Liebert und Zirkel gestanden auch den Diebstahl ein, behaupteten jedoch, Schröder sei nicht dabei beigelegt gewesen. Auch durch die heutige Beweisaufnahme wurde Schröder nicht belastet und erfolgte dessen Freisprechung, wogegen Liebert, welcher bereits mehrfach vorbestraft ist, zu 2 Jahren Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust und Zirkel zu 1 Jahr Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt wurden.

Der Geschäftsreisende Aug. Fiehn, genannt Hille, welcher bereits mehrfach wegen Schwindelen mit Nähmaschinen vorbestraft ist, hatte sich heute wiederum wegen Betrugs in mehreren Fällen zu verantworten, weil er im November v. J. in Zülchow verschiedenen Frauen die falsche Vorspiegelung machte, seine Frau und sein Kind sei gestorben, um die Frauen hierdurch zur Hergabe einer Gabe zu veranlassen. Als er von dem Gendarm hierbei abgefaßt wurde, bot er dem Beamten 75 Pf. für seine Freilassung. Deshalb trifft den Fiehn wegen Betrugs und Bestechung eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten und 1 Jahr Ehrverlust.

Aus den Provinzen.

3 Bittow, 4. Januar. Zur Feier des 25-jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers fand gestern vor Beginn des Gottesdienstes ein Festmarsch vom Rathhause bis zur Kirche statt, an welchem sich die Geistlichkeit, Beamte des Kreises und der Stadt, sowie die Magistrats- und Stadtverordnetenmitglieder theilnahmen. Nachmittags fand zur Feier des Tages im Steinhauer'schen (Hotel-)Saale ein Diner und Abends im Gerth'schen Saale ein Souper statt. Abends war fast jedes Haus der Stadt illuminirt und das Bildniß des Kaisers, sowie Inschriften auf diese Feier prangten im Lichterglanz vieler Fenster.

Im verflossenen Jahre sind in der Kirchengemeinde Bittow 368 Kinder geboren, und zwar 353 lebende und 15 todt. In der Stadt sind geboren 144, auf dem Lande 224 Kinder. Gestorben sind 272 Personen, 81 weniger als lebend geboren; in der Stadt sind 102 Personen gestorben, 36 weniger als lebend geboren, und auf dem Lande 170 Personen, 45 weniger als lebend geboren. Getraut sind 70 Paare, davon in der Stadt 42 und auf dem Lande 28. Es sind 20 Kollekten im vergangenen Jahre gesammelt worden, welche einen Ertrag von 133,72 Mark ergaben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Till.“ Lustspiel in 4 Akten.

Dinnerstag: „Lobengrin.“ Große Oper in 3 Akten.

Ueber Pauline Luccas Krankheit und Reise nach Wien berichtet die „N. Fr. Pr.“ vom Sonntag: Die Wiener freiwillige Rettungsgesellschaft war heute zwar nicht direkt im Dienste der Kunst, aber wenigstens im Interesse einer berühmten Sängerin thätig. Frau Baron Wallhofen-Lucca wurde, wie man weiß, auf einer Konzert-Tournée in Südrussland von einer ersten Krankheit befallen und lag drei Wochen krank in Charlow. Sobald sie sich wieder reisefähig fühlte, faßte sie den Entschluß, trotz der strengen Witterung nach Wien zurückzukehren. Heute Nachmittags um 4 Uhr 20 Minuten langte die Künstlerin mit dem Kourierzuge der Nordbahn in Begleitung ihres Gemahls, Herrn Baron Wallhofen, hier an. Auf dem Bahnhofe wurde Frau Lucca von Leuten der freiwilligen Rettungsgesellschaft unter Führung des Schriftföhrer-Stellvertreters Dr. Felix Ehrensdorfer erwartet, welche alle erdentlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, um den Transport in die Wohnung zu erleichtern. Die kranke Künstlerin wurde zunächst aus ihrem Salonwagen auf einem Tragfessel in den Wartesaal erster Klasse gebracht. Von hier wurde sie nach kurzer Ruhepause auf einem Tragfessel behutjam in den Landauer der Rettungsgesellschaft gehoben und in ihre Wohnung, Pestalozzigaßte Nr. 6, gebracht. Die Fahrt wurde in äußerst langsamem Tempo vorgenommen, so daß die Sängerin erst gegen halb 6 Uhr zu Hause anlangte. Frau Lucca sah recht bleich und angegriffen aus und wird wohl noch längere Zeit das Bett hüten müssen. Sie war über und über in Belz gehüllt und ihr Sprechen verrieth Anstrengungen und Müdigkeit. Die Natur ihrer Krankheit hat sich noch nicht vollständig erklärt. Vor einigen Wochen kam die Sängerin von Warschau, wo sie zuletzt gastirt hatte, nach Charlow in Südrussland und sah damals noch vortreflich aus. Sie war von gewohnter Elastizität und Frische und die anstrengenden Gastspieltouren, welche sich schon für die Konstitution mancher berühmten Künstlerin als bedenklich erwiesen, schienen die Gesundheit der Frau Lucca unberührt gelassen zu haben. Doch traten bald die Nachwirkungen einer Erkältung auf, welche man anfangs für unbedenklich hielt, bis sie sich ernster geltend machte und Frau Lucca gezwungen wurde, das Bett zu hüten. Es scheint, daß die Krankheit der Künstlerin einen typhösen Charakter annahm; die Aerzte von Charlow stellten keine bestimmte Diagnose und erklärten es nicht ausgeschlossen, daß eine Bauchfell- oder Gebärmutterentzündung hinzutreten könne. Sobald der Zustand der Künstlerin es erlaubte, willigten die russischen Aerzte darin, daß die Kranke, welche eine große Sehnsucht nach Wien empfand, hierher zurückkehre. Die Reise von Charlow nach Wien wurde in

einem Frau Lucca zur Verfügung gestellten Separatwagen angetreten, wo die Künstlerin fortwährend in einem Bette ruhte. Sie war während der Reise öfters von heftigen Krämpfen heimgesucht und sah ungeduldig der Ankunft in Wien entgegen, wo sie endlich Genesung zu finden hofft. Ihr Hausarzt, Dr. Marenzeller, fand sich heute Abends bei ihr ein; wahrscheinlich wird morgen ein Konflikt zusammentreten.

Vermischte Nachrichten.

Paris, 3. Januar. Auf den letzten Silvesterabend hatte die Familie Cypiere, welche in der hiesigen Finanzwelt eine Rolle spielt, in ihrem Hotel eine fröhliche Zusammenkunft von Verwandten und Freunden veranstaltet. Zur Belustigung der geladenen Kinder sollte ein kleines Gelegenheitsstück aufgeführt werden, für das die 13jährige Tochter des Hauses die Hauptrolle einstudirt hatte. Gegen 10 Uhr harrte das kleine Volk gespannt auf die kommenden Dinge, als ein furchtbares Geschrei ertönte. Man eilte nach dem Zimmer des Mädchens und sah es mit hellen Flammen erfüllt, die Vorhänge und die Möbel brannten und auf dem Boden wälzte sich Fräulein Nerida Cypiere, deren Kleidung von dem Ramine Feuer gefangen hatte. Der ganze Körper war mit Brandwunden bedeckt und auch der berühmte Chirurg Pean, der mit einem Kollegen herbeigerufen wurde, vermochte keine Hülfe zu bringen. Das arme Mädchen starb, nachdem es noch 24 Stunden gelitten hatte, und wird morgen bestattet werden.

Ein bekannter nervöser Schriftsteller kann nicht schlafen, wenn Blumen im Zimmer sind. Eines Nachts erwacht er und zündet ein Licht an. Zu seinem Entsetzen bemerkt er einen Blumenstrauß auf dem Kaminsims. Er eilt in das Zimmer seiner Gattin: „Frau! Weib! Das ist ja schrecklich! Blumen in meinem Zimmer! Willst Du mir an's Leben?“ — Die Frau: „Aber Männchen, es sind ja nur Papierblumen!“ — Der Schriftsteller: „So?... Nun bedenke einmal, wie es mir erst geschadet hätte, wenn sie echt gewesen wären!“

Der beliebteste Gruß auf der Straße in Paris (seit Pasteur's Kuren): „Sind Sie schon gebliesen?“

(Erbauliches vom platten Land.) In einem altenburgischen Dorfe hält der Pfarrer am Sonntag Nachmittag eine Erbauungsfunde für konfirmirte Jünglinge. Er unterrichtet aus dem alten Testament, bleibt bei der Erklärung des Buches Hiob stehen und schließt mit den Worten: „Das nächste Mal wollen wir mit Hiob fortfahren.“ Ein Bauernknecht kommt nach Hause und wird von seinem Vater gefragt: „Du, jultst denn u'n Sun't'g widderkumme?“ — „Ne“, erwidert der Knecht, „da's Pastor i'n Sun't'g nicht darbeeme, ar will mit Hiob fortfahre.“

Die Zahl der größeren Feuersbrünste in London belief sich im verflossenen Jahre auf über 2000, — im Vergleich zu früheren Jahren eine große Zunahme, die — so schreibt die „Londoner Zeitung“ — wohl theilweise darin ihre Erklärung findet, daß die Geschäfte im vorigen Jahre so schlecht gingen, daß ein gutes Feuer als ein wahrer Gottessegen angesehen wurde!!!

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 5. Januar. Der bisherige Gouverneur von Archangel, Staatsrath v. Paschitschenko, ist zum Gouverneur von Kurland ernannt.

Madrid, 4. Januar. (Deputirtenkammer.) Nobleto griff den Kammer-Präsidenten Canovas wegen seiner Haltung nach dem Tode des Königs an und legte die Nothwendigkeit dar, die konervative Partei zu reorganisiren. Francois Sibela vertheidigte Canovas. Die Regierung theilte sich nicht an der Debatte.

Der Senat genehmigte die von dem Finanzminister Camacho vorgelegten Gesetzentwürfe.

Belgrad, 4. Januar. Die hier befindlichen Deutschen begingen gestern die Regierungs-Jubiläumfeier des Kaisers Wilhelm durch einen feierlichen Gottesdienst.

Belgrad, 5. Januar. General Horvathovich beabsichtigt, demnächst sämtliche Truppen im Innern des Landes zu inspizieren.

Ueber den Ort, an welchem die Friedensverhandlungen mit Bulgarien stattfinden sollen, ist noch keine Einigung erzielt.

Athen, 4. Januar. (Telegramm der „Agence Havas“.) Der Minister-Präsident Delyannis hat unter dem 31. Dezember ein Rundschreiben an die Vertreter Griechenlands im Auslande gerichtet, in welchem er unter Hinweis auf seine früheren Rundschreiben hervorhebt, daß die Haltung Griechenlands in der bulgarisch-rumelischen Frage den Rathschlägen der Mächte entsprochen habe. Das Rundschreiben weist sodann auf die Gefahren hin, welche aus den jüngsten Ereignissen entstehen konnten und auf die große Erregung, welche sich in Folge derselben unter der Bevölkerung bemerkbar machte. Griechenland würde seinen Verpflichtungen gegen die Mächte nicht nachkommen und es würde nicht im Einklang mit seinen friedlichen Gesinnungen stehen, wenn es nicht offen die Situation, die an der Nordgrenze des Königreichs geschaffen ist, als eine solche bezeichnen wolle, die voll von Gefahren sei. Die griechische Regierung gebe sich der Hoffnung hin, daß die Mächte bei der Regelung der bulgarisch-rumelischen Frage den vitalen Interessen Griechenlands Rechnung tragen werden.